

Die schweizerische Seidenbandweberei

Autor(en): **Zimmermann, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **36 (1929)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf dem Weltmarkte allgemein als unübertroffen anerkannt ist. Der Jahresumsatz beläuft sich auf 10 bis 12 Millionen Franken und der größte Teil der Ware wird im Auslande abgesetzt.

In enger Anlehnung an die Seidenweberei ist in der Schweiz eine Seidenhilfsindustrie groß geworden, die in Bezug auf Leistungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit, sowie schöpferischer Gestaltung, derjenigen des Auslandes ebenbürtig ist. Es handelt sich um verhältnismäßig wenige, aber sehr bedeutende Seidenstrang- und Stückfärbereien, Druckereien und Ausrüstungsanstalten, die insgesamt etwa 5000 Arbeiter beschäftigen und sich in der Hauptsache auf die Kantone Zürich und Basel verteilen. Auch diese Industrie arbeitet in erheblichem Umfange für das Ausland; sie hat ebenfalls die Grenzen überschritten und verfügt über Zweigunternehmen in Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten.

Eine wertvolle Ergänzung findet das Ausfuhrgeschäft der Fabrik durch die Häuser des Seidenwaren-Großhandels, die einerseits zu den großen Abnehmern der einheimischen Weberei gehören und andererseits auch ausländische Waren in bedeutendem Umfange vertreiben. Es handelt sich um zum Teil große und leistungsfähige Firmen, die ihre eigenen Ein- und Verkaufshäuser im Auslande besitzen und in wesentlichem Maße dazu beitragen, der schweizerischen Seidenindustrie und dem Handel einen internationalen Charakter zu verleihen.

Die Rohseidenindustrie spielt in der Schweiz aus

naheliegenden Gründen nicht die gleiche Rolle wie die Fabrik, doch hat man es auch hier mit einer altangesessenen Industrie zu tun, deren Erzeugnisse von jeher Eingang in das Ausland gefunden haben. Zunächst ist die Seidenspinnerei zu nennen, die im Kanton Tessin heimisch ist, jedoch einen sehr bescheidenen Umfang aufweist. Größere Bedeutung kommt der Seidenzwirnerie (Trame, Organzin, Krepp) zu, die sich in den letzten Jahren auch mit der Verarbeitung von Kunstseide befaßt. Die Fabrikation von Näh- und Stickseide endlich ist wiederum als eigentliche Exportindustrie anzusprechen; ihre Jahresausfuhr erreicht einen Wert von etwa 4 Millionen Goldfranken. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß zahlreiche schweizerische Seidenhändler eigene Spinnereien und Zwirnerien insbesondere in Italien besitzen.

Mit der Seidenweberei ist in der Schweiz auch der Rohseidenhandel groß geworden. Es handelt sich dabei um zwei Gruppen: die eine, die Importfirmen ostasiatischer Größen unterhalten Einkaufsorganisationen in Yokohama, Shanghai und Canton und versorgen die europäische und nordamerikanische Seidenweberei mit Rohmaterial. Die andere Gruppe befaßt sich mit dem An- und Verkauf europäischer, d. h. insbesondere italienischer und französischer Rohseiden und beliefert, neben der Seidenindustrie der Schweiz, in großem Umfange auch diejenige Deutschlands, der Tschechoslowakei und anderer Länder; ihr Umsatz beläuft sich auf ein Mehrfaches der von der Schweiz benötigten Seidenmenge.



Dr. Alfred Schwarzenbach,
Präsident der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft.

Die schweizerische Seidenbandweberei.

Von Dr. E. Zimmermann, Basel.

Schon im alten Griechenland und Rom wurden seidene Bänder von den Reichen und Vornehmen als besonderer Schmuck getragen. Die Bänder kamen mit den übrigen Seidengeweben aus Asien. In Frankreich scheint es bereits am Ende des 13. Jahrhunderts Bandweber gegeben zu haben, welche Bänder als Zubehör für Kostüme und als Schmuck für Sattel- und Zaumzeug der Pferde herstellten. 1327 erhielt die Zunft der „dorelotiers“, später „rubaniers“ genannt, die Genehmigung ihrer Statuten. Die Industrie gelangte in Paris, Rouen und St-Etienne anfangs des 16. Jahrhunderts zu hoher Blüte und hatte als höfische Luxusindustrie im Zeitalter Ludwig XIV. goldene Zeiten.

Zur Zeit der Reformation brachten Refugianten die Bandweberei nach Basel, wo 1577 die erste Posamentenwerkstatt gegründet wurde. Um zu verhüten, daß der zünftigen Einwohnerschaft durch die Fremden Schaden entstehe, wurden dem neuen Gewerbe durch Gesetze enge Schranken gezogen. Im Jahre 1603 wies der Rat von Basel die Seidenweber, welche nicht Bürger der Stadt waren, weg. Sie siedelten sich hierauf in den Dörfern um Basel herum an, wo in der Folgezeit die Bandweberei ihren Aufschwung nahm. Die Kaufherren stellten dort Bandwebstühle auf und ließen die Arbeit außerhalb der Stadt ausführen. Aus diesen Verhältnissen entstanden Hausindustrie und Verlegersystem, die sich bis heute erhalten haben.

Im 17. Jahrhundert sehen wir in der Bandweberei einen heftigen Kampf gegen technische Neuerungen. Ende des 16. Jahrhunderts wurde der mehrgängige Webstuhl erfunden, die sogen. „Bandmühle“ oder der „Mühlstuhl“, der spätestens 1665 in Basel aufgestellt wurde. Die Zünfte lieferten ihm einen zähen Kampf, weil „auf wenigen Stühlen mehr als auf hundert einfachen verfertigt werden könne“. Der Basler Rat mußte sich wiederholt mit der Angelegenheit befassen und er ließ die Bandstühle schließlich nur zu, weil die Konkurrenz von Kurbrandenburg, den Niederlanden und Lyon auf den Messen von Basel, Zurzach, Straßburg, Frankfurt usf., wo die Basler ihre Bänder verkauften, das Basler Gewerbe bedrohte.

In den 1830er Jahren entstand der fabrikmäßige Großbetrieb. Der mechanische Webstuhl wurde mehr und mehr eingeführt und als Energie zum Antrieb kamen Wasserräder und Dampfmaschinen hinzu; außerdem wurde die Ausfuhr nach Uebersee bedeutend. Trotz der Konzentration in den städtischen Fabriken nahm die Bedeutung der Hausindustrie auf der Landschaft und im Aargau nicht ab. Als später die Elektrizität in den Dörfern eingeführt wurde, erhielten die Landstühle elektrischen Antrieb und ihre Leistungsfähigkeit stieg bis zu derjenigen eines Fabrikstuhles, sodaß die Konzentrationstendenz überhaupt aufhörte, umso mehr, als die Landschaft stets vorzügliche Posamentenfamilien aufwies, in denen

sich die Geschicklichkeit für das Bandweben geradezu vererbt und die in Krisenzeiten in der eigenen kleinen Landwirtschaft einen Nebenverdienst haben.

Mit dem Verlegen der Bandweberei auf die Dörfer entstand die Boterei, welche die Transporte von Zettel, Geschirren, Material und gefertigten Bändern zwischen den Firmen in der Stadt und den Webern auf dem Land besorgte.

Stets kam in der Bandindustrie der Modecharakter zum Ausdruck. War die Mode den Bändern hold, mußte Tag und Nacht gearbeitet werden; herrschte Arbeitslosigkeit, so mußten die Arbeiter unterstützt werden. Die Moden und Trachten früherer Zeiten waren jedoch dem Band ausnahmslos günstiger als die Gegenwart; auch konnte für zurückgehende Absatzgebiete noch im vorigen Jahrhundert Ersatz gefunden werden. Als Deutschland infolge seiner Schutzpolitik zugunsten der Elberfelder Bandindustrie für den Export verloren ging, tat sich der amerikanische Markt auf, und infolge der günstigen geographischen Lage Basels konnten die Fabrikanten in nächster Nähe ihres Hauptsitzes auf deutschem Boden ein zweites Bandindustrieggebiet errichten. Als in den Vereinigten Staaten selbst Bandwebereien gegründet wurden und die Amerikaner die Industrie vermitteltst Zöllen bis zu 60% des Wertes zu schützen begannen, nahm der Export dorthin ebenfalls ab. Heute ist London mit seinen vielen Exporthäusern, welche die ganze Welt bedienen, der wichtigste Bandhandelsplatz, während Paris das Modezentrum geblieben ist.

Die Moden des letzten Jahrzehnts haben sich fast ganz vom Band losgesagt, sodaß die einst blühendste Industrie

Basels recht schwere Zeiten durchzumachen hat. Von 1850 bis um 1910 herum beschäftigte sie in der Schweiz 14,000 bis 15,000 Personen, und die Ausfuhr betrug in den 80er und 90er Jahren über 10,000 q. Die Zahlen betragen für die letzten Jahre für die Ausfuhr ca. 4000 q, und die Arbeiterzahl ist auf etwa $\frac{1}{3}$ zurückgegangen. Einige Fabriken traten in Liquidation oder versuchten sich umzustellen. Letzteres ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil die am nächsten liegende Stoffweberei selbst von einer Krisis getroffen ist und die Verhältnisse daselbst in manchen Dingen doch von der Bandfabrikation und vom Bandhandel sehr verschieden sind. Die Seidenbandindustrie hat nichts unterlassen, um gesunde Zustände zu schaffen, welche den veränderten Verhältnissen entsprechen. Während andere Industrien, welche sich in ähnlicher Lage befinden, teilweise mit großen öffentlichen Mitteln unterstützt wurden, hat die Seidenbandweberei bisher alles aus eigenen Kräften getan. Es darf gehofft werden, daß auch die starken Anstrengungen, das Band wieder mehr in die Gunst der Mode zu bringen, ihre Früchte tragen. Leider ist aber auch der Großhandel, welcher zu diesem Ziele mithelfen sollte, in manchen Ländern nicht auf Rosen gebettet. Die Basler Bandfabrikanten haben es jederzeit verstanden, sich anzupassen. Sie bringen in Ausführung, Dessin und Farbe stets neue, der Mode entsprechende Bänder auf den Markt. Große Erfahrung und glückliche Rohstoffkombinationen, tüchtige Arbeitskräfte und eine leistungsfähige Färberei-Industrie auf dem Platze selbst bilden die Grundlagen für die hohe Leistungsfähigkeit und das Ansehen der schweizerischen Seidenbandindustrie.

Die schweizerische Schappespinerei.

Von Dr. E. Zimmermann, Basel.

Die Schappeindustrie hielt ihren Einzug in die Schweiz mit den übrigen Zweigen der Seidenindustrie. Die Abfälle des köstlichen Rohstoffes forderten eine Verwertung und die Sammetweberei erzeugte eine gute Nachfrage. Ursprünglich wurde die Schappe in der Hausindustrie gekämmelt und gesponnen. Für die Geschäftshäuser in Basel wurde bis weit in die Innerschweiz hinein gearbeitet. — Der Uebergang zur Fabrikindustrie erfolgte früh: 1824 wurde in Basel die erste mechanische Floretspinnerei errichtet. Kurze Zeit nachher breiteten sich die Fabriken in Bern, Kriens, Emmenbrücke, Zürich und in der Ostschweiz aus. 1857 gab es 13 Fabriken mit rund 2500 Arbeitern, woneben immer noch 5000 bis 6000 Heimarbeiter in den innerschweizerischen Kantonen beschäftigt wurden. Die Hausindustrie scheint bis etwa 1860 gedauert zu haben. Bereits in den 1870er Jahren trat in der Schappeindustrie eine starke Konzentration ein, welche vermitteltst folgender Angaben zum Ausdruck kommt: Es bestanden

1870	21 Floretspinnereien	mit 21 Eigentümern
1880	22	„ 19 „
1890	18	„ 16 „
1900	14	„ 11 „
1910	10	„ 6 „
1928	10	„ 5 „

Im Jahre 1872 wurden vier Firmen, wovon zwei schweizerische und zwei französische vereinigt; die neue Gesellschaft erhielt ihren Sitz in Basel, wo die aufnehmende Firma bestanden hatte. Hierdurch kam die schweizerische Schappeindustrie gleichzeitig in den Besitz ausländischer Fabriken. Aus dieser Vereinigung entstand später die Industriegesellschaft für Schappe in Basel, die 1882, 1900 und 1912 weitere

Schappeunternehmen aufnahm und heute das größte Unternehmen dieses Zweiges der Seidenindustrie überhaupt ist.

Das zweitgrößte Schappeunternehmen in der Schweiz, die A. G. Floretspinnerei Ringwald in Basel ging im Jahre 1906 durch Verschmelzung mit einer anderen Firma in seine heutige Form über.

Als führende europäische Schappespinfirmen sind neben diesen Schweizerhäusern nur noch die Société Anonyme de Filatures de Schappe in Lyon, welche auch in der Schweiz Fabriken besitzt und die Società per la Filatura dei Cascami di Seta in Mailand zu erwähnen. Dagegen müssen, um die Schweizerfirmen vollständig aufzuzählen, noch die Floretspinnerei Camenzind & Co. in Gersau, die Schappe-Cordonnetspinnerei St. Jakob A.-G. in Basel und die Floretspinnerei Zimmerlin, Forcart & Co. A.-G. in Basel genannt werden; die Betriebe der letztgenannten Firma liegen allerdings in Deutschland.

Die Zahl der im Inland laufenden Spindeln beträgt über 180,000 Spinn- und 80,000 Zwirnspindeln, für welche, infolge heute kaum nennenswerter eigener Seidenzucht der Rohstoff eingeführt werden muß. Der Rohstoffeinfuhr steht eine sehr bedeutende Ausfuhr von größtenteils gezwirnter Floretseide gegenüber, welche erfreulicherweise stets zugenommen hat und in den letzten Jahren rund 1,5 Millionen Kilogramm betrug. Die Beschäftigung der Industrie ist seit längerer Zeit anhaltend gut, obschon sich auf verschiedenen Verwendungsgebieten wie in der Sammet- und Möbelstoffweberei auch die Kunstseide als Konkurrent gezeigt hat. Viel Verwendung findet die Schappe jetzt zur Herstellung von Waschseidestoffen, mit denen die Käufer immer noch bessere Erfahrungen bezüglich Haltbarkeit und Waschbarkeit machen als mit Kunstseidengeweben.

Die tschechoslowakische Seidenindustrie.

Von Dr. Kislinger, Prag.

Das Stammland dieser Industrie ist Oesterreich, Wien und das Waldviertel. Ihre Anfänge reichen auf die Zeiten Maria Theresias zurück. Die Produktionsstätten wurden schon nach dem ersten Stadium der Entwicklung in die Randgebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens verlegt. Die kommerzielle Leitung verblieb dagegen in Wien. Nach der Aufteilung der

österreichisch-ungarischen Monarchie fiel daher der überwiegende Teil der Seidenwebereien der tschechoslowakischen Republik zu. Das Handelszentrum war damit von den Produktionsstätten durch eine Zollgrenze getrennt, was naturgemäß bedeutende Schwierigkeiten mit sich brachte.

Eine weitere Erschwerung der Existenzbedingungen bedeutet